

Persönlichkeit oder Nachahmung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **6 (1953-1954)**

Heft 26

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-964019>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Persönlichkeit oder Nachahmung

EB. Es ist nicht leicht, Nachfolgerin einer ausgesprochenen Persönlichkeit zu werden. Ein Beispiel: Elisabeth Thommen. Sie ist in den vielen Jahren ihres Wirkens am Radio zu einem Begriff geworden. Elisabeth Thommen? Die hinterste Frau in der Schweiz wird eine Antwort auf die Frage nach dieser Frau wissen — und die Antworten werden sich irgendwie ähnlich sein. Das Kämpferische und zugleich Gute ihres Wesens schuf Frauenstunden, wie sie eben nur Elisabeth Thommen schaffen konnte. Besonderer Ausdruck der Gedanken, für die sie einstand, war die Sendung «Von Frau zu Frau», jene Sendung, die es versuchte, unbekannte Frauen einander aus ihrem Schicksal heraus näherzubringen, die Begüterten zum Verständnis der Benachteiligten zu führen, ihnen die christliche Pflicht des Füreinander-Einstehens nahezu legen.

Elisabeth Thommen ist zurückgetreten; ein neues Gesicht trat an ihre Stelle und formt sich allmählich. Versetzen wir uns an den Platz der Nachfolgerin: Sollte sie die den Hörerinnen lieb gewordene Art der Sendungen fortführen? Es würde ihr nie gelingen, wenn sie auch nur einigermaßen eine eigene Persönlichkeit mit sich brachte. Sollte sie eigene Wege gehen? Sie würde Hunderte und Tausende von Frauen enttäuschen, die nach Elisabeth Thommen rufen würden.

Die Nachfolgerin sah sich vor diesem Dilemma, und sie setzte sich ganz bewußt damit auseinander — eine erste positive Tat. Sie war sich klar, daß sie eine ganz anders geartete Natur ist und daß sie darum andere Wege zu gehen hatte. Sicher wird sie viele Hörerinnen anfangs enttäuscht haben, jede Nachfolgerin, die das Werk einer Persönlichkeit weiterzuführen hat, hat sich damit abzufinden. Sie wird aber neue Freunde gewinnen und schon gewonnen haben, wenn das, was sie aus ihrer Eigenart heraus zu sagen hat, Saiten zu erwecken vermag.

Ein neues, «öffentliches» Gesicht, das kulturellen Fragen zu dienen gewillt ist, formt sich nicht in sieben Tagen oder Wochen: es braucht Monate, ja Jahre dafür. Aus einer gewissen Blässe heraus modelt es sich immer deutlicher heraus, wenn es dazu überhaupt fähig ist, d. h. wenn eine Persönlichkeit mit eigener Prägung dahintersteht. Es ist kein Fehler, wenn das Gesicht der Nachfolgerin Frau Thommens noch nicht voll greifbar vor uns ist.

Sie mag noch so viele Mitarbeiter gewinnen, so werden die Frauenstunden eben doch ihren persönlichen Stempel tragen. Ist denn die Allgemeinheit — kleineren oder größeren Ausmaßes — überhaupt so weitgehend von der Prägung durch den Einzelmenschen abhängig? Gewiß. Das Lebenswerk eines Menschen ist nicht wiederholbar. Er drückt seiner Umgebung den Stempel auf. Der Arbeitgeber schafft die Atmosphäre in seinem Betrieb; der Chefarzt ist verantwortlich für den Ruf des Spitals, der weit mehr als nur das rein Handwerkliche umfaßt; die Frau im Hause prägt den Geist des Heims. Der Arbeitgeber, der Chefarzt, die Frau mögen ersetzt, abgelöst werden. Ihr Werk verschwindet nicht, aber der weitere Bau ändert sich.

Wie oft hören wir den Ausspruch: «Ein Werk im gleichen Sinn und Geiste fortsetzen.» — Bis zu einem gewissen Grade ist dies möglich, wenn nämlich sehr ähnliche Persönlichkeiten mit den gleichen Idealen nachfolgen oder wenn unselbständige Charaktere mit gutem Willen in die Fußstapfen ihres Vorgängers treten. Das erste mag ein Glücksfall sein — vielleicht —, denn eine Form eines Werkes ist nicht unbedingt auf die Länge die beste. Das zweite führt zum Niedergang — denn bloße Nachahmung ohne das innere Feuer und den eigenen Einsatz genügt auf die Dauer nicht.

Jedes Werk trägt schwer daran, eine Persönlichkeit zu verlieren, und «Werk» ist nicht nur die Ausführung irgendeiner Idee oder einer Arbeit, «Werk» ist auch das Schaffen eines Heims im engen und weitern Sinne. Hüten wir uns aber, nur Nachfolger werden zu wollen, wenn wir an eine verwaiste Stelle treten! Hüten wir uns auch, Nachfolger und Nachahmer an unsern eigenen Platz zu sein! Unsere Aufgabe liegt viel mehr darin, die uns anvertrauten Gaben zu voller Entfaltung zu bringen, unsere Eigenart walten zu lassen, durch unsere eigene Persönlichkeit ein Neues, Einmaliges in unsern Kreis — sei er nun klein oder groß — zu bringen.

Vorbilder sind als Blickrichtung unentbehrlich; denken wir auch an das höchste christliche Vorbild. Jedes der Vorbilder von Format würde aber über eine sklavische Nachahmung unmutig. Das Beste werden wir uns herausholen, wenn wir mit Hilfe dieser Vorbilder unser eigenes Selbst entwickeln im Dienste der Nächsten. Ob wir dabei in Demut eingestehen müssen, daß wir nicht so hoch vorstoßen, wie wir hofften, spielt keine Rolle. Die Echtheit unseres Wollens und Strebens ist einzig ausschlaggebend.

Immer wieder werden wir voll Bangen Nachfolger suchen. Hat nicht auch der Tod Monika Wuests, der Oberin der Fortbildungsschule für Krankenschwestern in Zürich, uns schmerzlich aufhorchen lassen? Sie ist nicht ersetzbar, wenn es sich darum handelt, eine Nachahmerin zu finden. Sie war ein Vorbild und wird es bleiben. Ihre Persönlichkeit erträgt keine Nachahmerin, sondern nur einen neuen, ganzen Menschen, und wir hoffen, daß er gefunden sein wird, bis diese Zeilen erscheinen.

Flieder, Rosen und Gefühle

SCHLUSS

IV.

K. Mr. Sie haben, abgesehen von den Titeln, ihre typischen Symptome, die deutschen Volksstückfilme. Um sie zu schildern, bedarf es der fernerer Erwähnung der Titel nicht mehr.

- a) Dilettantismus des Filmhandwerks: «Als Beispiel eine Liebeszene. Liebespaar sieht Berg mit Blumen, geht hinauf, steht starr, Blumen bleiben, Liebespaar dreht Kamera den Rücken zu, Kamera ratlos, Liebespaar geht Berg wieder hinab. Liebeszene aus.» (Gunter Groll.)
- b) «Deutsche (Film)-Rührseligkeit: . . . Eine gesunde, eine echte Sentimentalität (denn auch sie gibt es) ist unmöglich im deutschen Film; geht es um Sonnenuntergang, Seelenkummer, Liebe oder Verwandtes, gibt es kein Halten. Dann muß das Taschentuch her und die Entsagung, das ahnungs-bange Windesrauschen und die tränenfeuchte Innerlichkeit.» (Wolfdietrich Schnurre.) Denn: «Die Kinos sind heutzutage nahezu der einzige Ort, wo noch öffentlich geweint wird.» (G. Groll.)
- c) «Deutsche (Film)-Biederkeit: Es ist immer wieder erstaunlich, zu sehen, wie hölzern-moralisch, wie papieren-hochanständig die Kavalier und Helden in unsern Streifen sich heute gebärden. Und erst die Damen: ehrbare Stenotypistinnen, Gretchen-, bestenfalls Käthchengesichter, wackere Bürgerinnen: selbst die «Verworfenste» noch mit der obligatorischen Sehnsucht nach dem Samtkanapee mit Troddelbehang . . . Die gleiche glattpolierte Biederkeit zeichnet auch ihre Umgebung aus. Alles ist da gebohrt, pedantisch geschneidelt, frisch und adrett . . . Kein Schuh ist da schmutzig, kein Fensterbrett staubig, Kinderknie sind immer gewaschen, Straßen immer gefegt; ein Wunder, daß die Bäume noch Schatten haben.» (Wolfdietrich Schnurre.)
- d) Der neureiche Luxus (gilt nur für die dämonischen deutschen Volksstückfilme): Limousinen, Villas, Smokings und Abendroben, gleißende Bars und (gips-)marmorne Freitreppen, Prachtslüster und Prachtsmobiliar, Herren, die niemals Geld zurückhaben wollen, und Damen, die stets frisch onduziert aufwachen (ein Wunder, daß sie überhaupt noch aufwachen). — Jung-Amerika in Europa, noch ein bißchen unbeholfen manchmal.
- e) Allgemein: «Was man will, ist das Helle, das Lichte (— nach soviel Dunkel —), das Gute, das Propre, das Feine, kurz: den wasserfarbenen Aufbauaspekt — die Möchte-gern-Wirklichkeit des kleinen Mannes.» (W. Schnurre.)

Soweit einige Symptome des neudeutschen Volksstückfilms. Fehlt noch die Diagnose dieses Geisteskindes seines Ursprungslandes; sie lautet: fataler Hang zur Restauration, Bürgerlichkeit und Prosperität oder gespenstischer Unwirklichkeit, Talmiglanz über den (scheinbar oder wirklich?) vergessenen Gräbern und den unbewältigten und vertagten Problemen, Verstellung und Verdeckung der Wirklichkeit und Flucht in eine verchromte Wirklichkeit, geistig verdrehte, sentimentale Volkstümlichkeit voller Relikte einer tausendjährigen Vergangenheit.

V.

Der neudeutsche Volksstückfilm hält's, um das schwierige Wort auch noch zu nennen, mit dem Kitsch, besonders ausgiebig in den Heide-, Wald- oder Berg-Liebes-Heimat-Filmen, und bürgerlich gemäßigt in den sauberen, anständigen, biedern mittelminderen Durchschnittsfilmen, gegen die sich, wenn nicht alles, fast nichts einwenden läßt.

Kitschfilme sind die Dreigroschenromane, die auch wieder haufenweise über den Rhein hereinwandern. Des Kitschfilms untrügliche Kennzeichen — um nochmals W. Schnurres 1950 erschienene und, leider, noch nicht überholte Streitschrift («Rettung des deutschen Films», DVA Stuttgart) zu zitieren — sind: «Seine bis zur Schablone erstarrten Grundkonstellationen; jede seiner Ausdrucksformen war schon tausendmal da; jeder seiner ‚gags‘, jeder seiner Typen sind bis in die Anfänge finsterster Rummelkinematographie zurückzuverfolgen. Verwurzt ist der Kitschfilm vor allem im Lebensfremden, im Unechten und Verquollenen; nichts an ihm stimmt: weder das Milieu, noch die Menschen, noch der Dialog. Alles in ihm ist falsch und illusionstriefend in den hausbackenen Ueberschwang eines Marlitt-geschulnten Backfisches getaucht. Nicht, daß der Kitschfilm direkt lügt, nein, schlimmer: er verwischt, er schleimt, er verklebt; er lullt ein und erweicht. Haupthilfsmittel hierfür ist ihm die Sentimentalität» —

VI.

— und, um zur Bilanz zu kommen, natürlich auch der, den's angeht, der Konsument nämlich, der lustvoll mitplätschert in den Untiefen dieser seichten Scheinwelt. Aber bevor ein selbst durchschnittlicher Zeitgenosse das tut, muß er zuerst lange genug mit solchem Filmkitsch verdorben worden sein. Das scheint offenbar der Fall zu sein bei des deutschen Volksstückfilms vielen, vielen Freunden nördlich und südlich des Rheins. Woraus folgt, daß eine Grenze von Ländern nicht unbedingt auf eine Grenze von Geschmäckern sein muß — eine im Hinblick auf uns sonst so nüchterne und biedere Schweizer immerhin bemerkenswerte Tatsache.